

Walter Bachmeier

Kommissar Kneitingner Die 12 Apostel

Kriminalroman



AAVA
VERLAG

Walter Bachmeier

Kommissar Kneitingner

Die 12 Apostel

Kriminalroman

LESEPROBE

© 2016 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2016

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Walter Bachmeier

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1932-4

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1933-1

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1934-8

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1935-5

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



Kapitel 1

Es war bereits dunkel auf den Straßen von Geisenfeld im Landkreis Pfaffenhofen an der Ilm. Die Straßenlampen warfen ein armseliges Licht auf die Gehsteige. Nur aus einem der Gasthäuser am Stadtplatz schimmerte noch ein schwacher Lichtschein. Fast alle Gäste hatten bereits das Wirtshaus verlassen und der Wirt sämtliche Lichter ausgeschaltet. Nur noch die Lampe über dem Stammtisch in der Wirtschaft brannte, als die elf Geisenfelder Handwerksmeister und Geschäftsleute am Samstagabend dort saßen und beratschlagten. Der Wirt, ein großer, schwergewichtiger Mann, blond, mir einem ebenso blonden Schnäuzer stellte noch jedem eine frische Halbe auf den Tisch, bevor er sich dazusetzte. Der Apotheker, eigentlich der kleinste und schwächteste am Tisch, war der Wortführer: „Wir sind uns also einig? Der Kerl muss weg!“

Einer von uns muss ihn umlegen! Also? Wer macht's?", fragte er in die Runde.

Niemand gab ihm Antwort auf seine Frage. Sie sahen ihn nur erwartungsvoll an, bis er einen Umschlag aus der Tasche zog. Diesem entnahm er ein paar Zettel, die zusammengerollt waren, wie Lose beim Volksfest. Er nahm seine Baskenmütze, warf die Lose hinein und legte sie auf den Tisch. Die anderen schauten ihn verständnislos an. „Ich hab mir das schon so gedacht“, sagte der Apotheker, „Keiner macht das freiwillig! Also hab ich Lose geschrieben und zusammengefaltet. Jeder von euch zieht ein Los. Derjenige, der den Haupttreffer macht, erledigt diesen Job.“ Als alle darauf zugreifen wollten, stoppte er sie: „Ich bin noch nicht fertig! Die Sache läuft so ab: Ihr nehmt euer Los und steckt es ein. Aufmachen könnt ihr es, wo ihr wollt. Ihr zeigt aber niemandem euer Los. Keiner darf wissen, wer den Treffer hat!“

Er zog ein weiteres Kuvert aus der Tasche und entleerte es auf dem Tisch: „Hier hab ich

zwölf Schlüssel! Die passen zu einer Geldkassette. In der Kassette ist die Waffe. Jeder von euch bekommt jetzt einen Schlüssel. Wer den Treffer hat, holt sich die Waffe aus der Kassette, die ich in Einberg hinter der Kapelle vergraben hab, heraus. Ich habe das Versteck mit zwei gekreuzten Zweigen abgedeckt. Dadurch ist sie leicht zu finden!“ Er verteilte die Schlüssel, sodass jeder von ihnen einen bekam. Als er sich wieder setzte, schaute er zufrieden in die Runde und zeigte auf die Lose. Nur zögerlich griffen sie zu. Manch einer nahm ein Los, wog es in der Hand ab, warf es wieder zurück auf den Tisch und nahm sich ein anderes. Beinahe jeder öffnete das Los sofort, sah verstohlen darauf und steckte es ein.

Zufrieden nickte der Apotheker: „Ich hab noch etwas! In der Kassette liegt auch ein Schalldämpfer! Ich bitte denjenigen, der die Sache erledigt, diesen auch zu benutzen. Es muss ja nicht sein, dass jeder gleich den Schuss hört.“

Kapitel 2

Das junge Mädchen stellte das Tablett mit dem Frühstück für den Bürgermeister Konrad Pfeiffer aus Geisenfeld auf einem Stuhl neben der Türe zu dessen Büro ab. Sie war ein sehr hübsches Mädchen, um nicht zu sagen, eine Schönheit. Nicht zuletzt deshalb hatte sie Pfeiffer eingestellt. Zaghafte klopfte sie an die Türe. Da sie keine Antwort erhielt, öffnete sie die Bürotüre langsam und blickte zunächst durch den schmalen Spalt hinein. Ihr gellender Schrei hallte durch das Rathaus, was die anderen Angestellten dazu veranlasste, sofort in das Sekretariat zu kommen. „Was ist los?“

„Was ist passiert?“

„Wer schreit hier so?“, kamen die Fragen durcheinander.

Das Mädchen zeigte auf die Türe: „Da ...! Da drin! Konrad! Unser Bürgermeister ...!“ Der Stadtkämmerer Franz Weichenrieder kam auf

sie zu und blickte in ihr von Grauen gezeichnetes Gesicht: „Was ist los? Ist was passiert?“ Sie konnte nur nicken und auf die Türe zeigen. Beherzt ging der Kämmerer zur Türe und öffnete sie weit. Er ging einen Schritt hinein und blieb wie angenagelt stehen. Der junge Lehrling aus der Verwaltung drängte sich an ihm vorbei und blieb ebenfalls stehen: „Der ist hin!“, meinte er lakonisch. Nun drängelten auch die anderen Angestellten in den Raum und sahen den toten Bürgermeister in seinem Stuhl sitzen. Er hielt die Hände verkrampft um die Armlehnen, so als ob er aufstehen wollte. Sein Blick fiel starr zur Türe und sein Mund war halb, wie zu einem stummen Schrei, geöffnet. In der Stirn befand sich ein kleines Loch aus dem, inzwischen eingetrocknetes, Blut gesickert war.

Auch die beiden Männer aus dem Einwohnermeldeamt hatten den Schrei des Mädchens gehört und kamen dazu. Aufgeregtes Gepapper und Gerede durchzog die beiden Räume, in dem sich nun mehr als zehn Leute

versammelt hatten. Der Kämmerer zog seine Anzugjacke gerade, richtete seine Schleife zu- recht, streckte den Rücken und ging uner- schrocken zum Bürgermeister. Er blieb neben dem Stuhl stehen und sah den Toten an: „Er ist wirklich tot!“, sagte er, während er in die Runde blickte. „Sag ich doch!“, meinte der Lehrling. Weichenrieder sah alle streng an: „Wir müssen jetzt die Ruhe bewahren!“

„Und die Polizei rufen!“, ergänzte der Lehr- ling. „Ja, die Polizei! Selbstverständlich!“, gab ihm Weichenrieder recht.

Er breitete die Arme aus und scheuchte alle Anwesenden aus dem Büro in das daneben- liegende Sekretariat: „Wir müssen hier raus! Wir dürfen keine Spuren verwischen! Bitte bleiben Sie aber hier, falls die Polizei Fragen hat.“

„Er hat recht!“

„Ja, gehen wir!“,

„Was da bloß passiert ist?“

„Wer ihn wohl umgebracht hat?“, schwirrten die Fragen durch den Raum. „Das war be-

stimmt einer von den zwölf Aposteln!“, mutmaßte einer. „Keine falschen Verdächtigungen bitte!“, ermahnte Weichenrieder die anderen.

Er blickte auf das Mädchen, das an einem der Schreibtische saß und in ihren zitterigen Händen ein Glas Wasser hielt, das ihr irgendjemand gegeben hatte. Väterlich fragte er sie: „Geht's wieder? Ist alles in Ordnung?“ Sie sah ihn aus ihren dunkelblauen Augen schüchtern an: „Ja, es geht schon wieder, Herr Weichenrieder.“

„Ich rufe jetzt die Polizei!“, verkündete er und nahm das Telefon, das auf dem Schreibtisch des Mädchens stand. Er wählte die Notrufnummer, gab alle Daten durch und legte wieder auf. „Die Kripo wird bald da sein! Behalten Sie bitte Ruhe und bleiben Sie hier“, sagte er in die Runde blickend.

Kapitel 3

Kriminalhauptkommissar Max Kneitingner war dabei, seinen Schreibtisch in Ordnung zu bringen. Zuviel hatte sich angesammelt in den letzten Tagen, er hatte sogar Mühe, einen Stift zu finden, wenn er eine seiner Schubladen öffnete. Da im Moment die Straftäter Urlaub zu machen schienen, hatte er ein ruhiges Wochenende hinter sich, obwohl er zum Kriminaldauerdienst verdonnert worden war. Allerdings wäre es auch möglich gewesen, dass die Täter, mit denen er vielleicht zu tun gehabt hätte, in München auf dem Oktoberfest ihr Unwesen trieben. Max war deshalb nicht böse, denn er hatte immerhin die liegen gebliebenen Akten durcharbeiten und seine noch ausstehenden Berichte erstellen können.

Er nahm die Stifte aus der Schublade, legte sie auf den Schreibtisch, daneben ein leeres Blatt Papier. Mit jedem Stift zog er einen

Strich darauf, um zu sehen, ob er noch funktioniert. Diejenigen, die versagten, warf er gleich in den neben dem Schreibtisch stehenden Mülleimer. Die Stifte, die noch funktionierten, legte er sofort wieder in die Schublade, achtete aber darauf, dass sie sauber nebeneinanderlagen. Als er damit fertig war, überlegte er, was eigentlich noch zu tun wäre. Ihm fiel nichts mehr ein, außer, dass jetzt eine Tasse Kaffee das Richtige wäre. Also erhob er sich und wollte hinaus auf den Flur, wo sich die Kaffeemaschine befand.

Er hatte schon den Türgriff in der Hand, als sein Telefon klingelte. Missmutig ging er zurück zum Schreibtisch, nahm den Hörer und meldete sich: „Kneitinger!“ Er hörte die Stimme seines Vorgesetzten: „Herr Kneitinger! Fahren Sie sofort nach Geisenfeld, der Bürgermeister ist erschossen worden! Fahren Sie zum dortigen Rathaus!“

„Bin schon unterwegs!“ Max legte auf und verließ eilig sein Büro. Sein Weg führte ihn an Kaffeeautomaten vorbei, den er bedauernd

ansah, zu einem weiter hinten liegenden Büro. Er klopfte kurz an, wartete aber nicht darauf, hereingebeten zu werden, sondern öffnete die Tür und befahl: „Josef! Du musst mitkommen! Wir haben einen Mord!“ Josef stand auf, nahm seine Jacke vom Kleiderhaken hinter der Türe und zog sie an.

Max war einstweilen schon vorausgegangen und Josef hatte Mühe, ihm zu folgen: „Mach mal langsamer! Ein alter Mann ist doch kein Schnellzug!“ Max drehte sich nur kurz um: „Jetzt komm schon! Beeil dich! Wir müssen nach Geisenfeld!“ Schließlich hatte Josef Max erreicht und sie gingen gemeinsam die Treppe hinunter zum Parkplatz der Polizeiinspektion Pfaffenhofen. Dort liefen sie zu ihrem Einsatzfahrzeug, das Josef schon im Laufen mit der Fernbedienung öffnete. Sie stiegen ein und fuhren mit Martinshorn und Blaulicht nach Geisenfeld.

Bald hatten sie die Hopfenstadt erreicht und waren im Zentrum angelangt. Schon als sie am Stadtplatz ankamen, fielen die Polizei-

fahrzeuge mit ihren blinkenden Lichtern auf. Josef fuhr an ihnen vorbei, bis er am Rathaus ankam. Er stellte den Wagen auf einem freigebliebenen Parkplatz hinter dem Rathaus ab, schaltete die Signalanlage aus und nahm das Blaulicht vom Dach. Eilig verließen sie das Fahrzeug und rannten durch die große Glastür im Erdgeschoss. Sie liefen die mit rotem Stein belegten Treppen hoch in den ersten Stock, von wo sie aufgeregtes Stimmengewirr hörten. Als sie oben ankamen, sahen sie links neben der Türe ein paar Leute stehen, die aufgereggt miteinander zu diskutieren schienen. Sie gingen dorthin und schoben die Leute beiseite: „Entschuldigung? Lassen Sie uns bitte durch? Wir sind von der Polizei.“

Als sie es endlich geschafft hatten, den hinter der Milchglastüre befindlichen Raum zu betreten, kam sich Kneitinger vor wie auf einer Hochzeit. Alle, die in diesem Raum herumstanden, waren nahezu festlich gekleidet. Alle männlichen Anwesenden hatten einen Anzug an, darunter ein Hemd und eine Krawatte.

Die Frauen trugen Kostüme und Hosenanzüge. Es war sehr eng in diesem kleinen Büro. Einer der Männer, augenscheinlich ein Vorgesetzter, kam auf ihn zu. Kneitinger sah ihn sich genauer an. Dieser Mann trug einen dunkelblauen Anzug, darunter ein gestärktes Hemd und eine Schleife. „Guten Tag!“, sagte der Mann und hielt ihm die Hand hin, die Kneitinger zunächst ignorierte. Der Mann war ihm irgendwie suspekt und unsympathisch. „Guten Tag! Mein Name ist Kriminalhauptkommissar Kneitinger! Hier ist ein Mord passiert?“

„Ja, Herr Kneitinger, ...“

„Kriminalhauptkommissar! So viel Zeit muss sein!“, korrigierte ihn Kneitinger.

Der Mann stand sofort stramm, anscheinend war er bei der Bundeswehr: „Jawohl Herr Kriminalhauptkommissar Kneitinger! Also unser Bürgermeister ...“, er zeigte auf die Türe zum Büro „wurde offenbar erschossen! Er liegt, nein er sitzt in seinem Büro!“ Kneitinger sah ihn scharf an: „Wie kommen Sie darauf,

dass er erschossen wurde? Dies festzustellen ist wohl unsere Sache! Es könnte sich ja auch um Selbstmord handeln!“ Der Mann rieb sich verlegen die Hände und zupfte an seiner Schleife: „Nun, so wie er aussieht, ...“

„Auch das lassen Sie bitte unserer Ermittlung über, Herr ...“

„Weichenrieder mein Name!“ Max nickte zufrieden: „Gut, Herr Weichenrieder. Dann wollen wir doch mal sehen!“

Max ging auf die Bürotüre zu und dabei fiel ihm das Tablett mit dem Frühstücksgeschirr auf, das auf dem Stuhl stand. Er zeigte darauf: „Was ist das?“ Weichenrieder, der ihm gefolgt war, versuchte zu erklären: „Das ist das Frühstück für unseren Bürgermeister! Seine Sekretärin bringt ihm das jeden Morgen!“

„Und sie hat ihn heute gefunden?“, fragte Max. Weichenrieder nickte eifrig: „Ja, ihr Schrei hat uns alle erschreckt!“

„Wo ist die Sekretärin jetzt?“ Weichenrieder zeigte zum Schreibtisch, an dem Max ein jun-

ges Mädchen zusammengesunken auf einem Bürostuhl sitzen sah.

Ihr Kopf war auf die Brust gesunken, sodass Max ihr Gesicht nicht sehen konnte. Sie hatte blonde, lange Haare und ein himmelblaues Dirndl mit einer weißen Bluse darunter an. Max durchzog sofort ein Schmerz in der Herzgegend, denn er glaubte, das Mädchen zu kennen. Er zögerte, bevor er zu ihr ging: „Sie haben den Bürgermeister gefunden?“ Sie hob den Kopf und schaute ihn an. Sofort wusste Max, warum ihn dieser Schmerz vorhin berührte. „Sandra!“, flüsterte er und ging auf sie zu. „Max!“, rief sie und sprang auf. Sie rannte auf ihn zu und umarmte ihn. Sie hielt sich wie eine Ertrinkende an ihm fest: „Max! Es ist so furchtbar! Ich wollte ihm sein Frühstück bringen und da saß er in seinem Stuhl!“ Auch er legte seine Arme um sie und hielt sie fest: „Beruhige dich! Ganz ruhig! Es wird alles gut! Alles wird wieder gut!“, versuchte er sie zu beruhigen.

Er spürte an seiner Brust, wie ihr Herz klopfte und sofort stellte sich wieder dieses vertraute, liebevolle und sehnsüchtige Gefühl bei ihm ein. Er roch den Duft ihrer Haare und fühlte ihren weichen, anschmiegsamen Körper. Josef, der bisher scheinbar unbeteiligt an der Tür stehen geblieben war, kam zu ihnen: „Soll ich das da drin erledigen?“ Max nickte: „Ja, mach das! Warte aber noch auf die Spurensicherung und den Doc!“ Er schob Sandra von sich und sah in ihre Augen. Erst jetzt fiel ihm auf, dass er im Dienst war und Privates außen vor sein musste. Er drehte sich zu den Angestellten: „Sie können jetzt wieder an Ihre Arbeit gehen. Falls jemand etwas gesehen oder gehört hat oder auch sonst etwas weiß, bitte ich darum, hier zu bleiben.“

Weichenrieder kam auf ihn zu: „Herr Kriminalhauptkommissar, ich glaube, ich habe da etwas zu sagen ...“

„Ja? Was denn?“, blaffte ihn Max an. Weichenrieder zupfte nervös am Ärmel seiner Anzugjacke: „Nun, ich bin der Stadtkämmerer

und gleichzeitig der stellvertretende Bürgermeister.“

„Ja und? Haben Sie mir etwas über die Tat zu sagen?“

„Ja, nein, ich weiß nicht?“

„Ja was denn nun? Haben Sie etwas zu sagen oder nicht?“ Max spürte, wie ihn jemand am Ärmel seiner Strickjacke zupfte. Er zog den Arm weg und drehte sich um. Ungeduldig fragte er: „**Ja? Was ist denn?**“ Er sah dabei in Sandras wunderschöne blaue Augen, die nun wieder etwas lebhafter waren. Sofort tat es ihm leid, sie so angefahren zu haben: „Was weißt du? Kannst du mir etwas sagen?“ Sie nickte: „Ja Max, aber das kann ich dir nur unter vier Augen ... Du verstehst?“

„Ja, ich verstehe.“

Er nahm Weichenrieder am Ärmel und zog ihn in das Büro des Bürgermeisters, wo inzwischen der Gerichtsmediziner und die Spurensicherung an der Arbeit waren. Josef stand dabei und redete mit einem der Beamten, die in weißem Overall, mit Latexhandschuhen

und blauen Schuhüberziehern alles absuchten und mit Grafitpulver bestreuten. Max beobachtete Weichenrieder aus den Augenwinkeln und sah, wie dieser verstört zu dem Toten hinblickte. „Also? Was haben Sie mir zu sagen?“ Weichenrieder zögerte: „Nun, wie gesagt ...“ Mit einem seltsamen Blick auf den Toten sagte er: „Können wir nicht woanders hingehen? Der Anblick macht mich nervös!“ Max lächelte ihn jovial an: „Gerne! Was schlagen Sie vor?“

„Könnten wir nicht in mein Büro ...? Ich meine, da ist es doch ...“

Max klopfte ihm leicht auf die Schulter: „Aber gerne, Herr Weichenrieder. Gehen Sie voran?“ Weichenrieder verließ das Büro, warf aber noch einen verstohlenen Blick auf die Leiche. Max war dies nicht entgangen, aber er ersparte sich jede weitere Frage dazu. Er folgte Weichenrieder bis in sein Büro, das auf der gleichen Ebene lag, wie das des Bürgermeisters. Weichenrieder zeigte auf einen Stuhl vor

seinem Schreibtisch: „Bitte setzen Sie sich.“ Max folgte der Aufforderung.

Als sich auch Weichenrieder gesetzt hatte, schaute ihn Max unverwandt an: „Also? Was haben Sie mir zu sagen?“ Weichenrieder druckte ein wenig herum, ehe er begann: „Also die Sache ist die ... Sie müssen mir aber absolute Diskretion zusagen?“

„Soweit sich das bei einem Mordfall einrichten lässt, gerne.“ Weichenrieder zögerte wieder und schaute Max zweifelnd an: „Sie drehen mir also keinen Strick daraus?“ Max zuckte mit den Schultern: „Kommt ganz darauf an! Also los reden Sie! Meine Zeit ist kostbar.“ Weichenrieder setzte sich aufrecht hin und holte tief Luft: „Die Sache ist die. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, bin ich hier der Kämmerer und zweiter Bürgermeister.“

„Ja, haben Sie! Und weiter?“, brummte Max.

Weichenrieder knetete nervös seine Hände: „Nun, Herr Pfeiffer bekam vor ein paar Monaten ein Angebot, von dem er mir berichtete. Es handelte sich dabei um die Möglichkeit einer

Investition bei einer größeren Baumaßnahme in München. Er fragte mich, ob es im finanziellen Rahmen unserer Stadtkasse möglich wäre, sich daran zu beteiligen. Es sei doch sicher günstig für die Stadt, wenn sie aus den Erträgen der Investition andere Maßnahmen durchführen könnte.“ Wieder zögerte Weichenrieder. Max wurde ungeduldig: „Ja und? Was weiter? War es möglich? Haben Sie investiert? Wo war das? Wer ist der Bauträger? Was hat das mit dem Tod des Bürgermeisters zu tun?“

„Naja die Sache ist die: Ich wusste, dass wir noch Überschüsse aus dem vergangenen Jahre hatten. Konrad brachte mir die Unterlagen, die ich sorgfältig prüfte. Ich muss dazu sagen, dass ich außerordentlich sorgfältig geprüft habe.“

Wieder zögerte er. Max wurde es zu dumm: **„Kommen Sie endlich zur Sache! Ich hab meine Zeit nicht gestohlen! Ich habe hier noch genügend Arbeit!“** Weichenrieder erschrak, da Max sehr laut wurde: „Also, wie

gesagt, ich habe die Unterlagen genauestens geprüft. Das Ergebnis war, dass man durchaus die Investitionen tätigen könnte. Als ich das dann Konrad mitteilte, beschlossen wir, die Sache dem Stadtrat vorzuschlagen. Dieser genehmigte dann die Investition und wir beauftragten Herrn Schreier für uns die Angelegenheit zu regeln.“ „Schreier? Wer ist das?“

„Das ist der Finanzmakler, der Konrad die Sache vorgeschlagen hatte.“

„Was ist dann weiter passiert? Was hat das für eine Bewandnis? Was hat das mit dem Tod Ihres Bürgermeisters zu tun?“

„Ob das nun damit zu tun hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber es war so, dass wir anfangs noch gute Renditen bekamen. Außerordentlich gute Renditen, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

„Nein, ich verstehe gar nichts! Aber trotzdem! Weiter! Erzählen Sie!“

Weichenrieder zupfte nervös an seiner Schleife und wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Er redete wei-

ter: „Nun vor zwei Monaten etwa, die Sache war bereits ein halbes Jahr gut gelaufen, kam plötzlich kein Geld mehr.“ Max richtete sich in seinem Stuhl auf und beugte sich nach vorne: „Was dann? Was haben Sie gemacht, als kein Geld mehr kam?“

Weichenrieder hob die Schultern: „Natürlich haben wir bei Herrn Schreier nachgefragt, aber wir bekamen keine vernünftige Antwort. Nur dass es bei dem Bau der Wohnanlagen, für die die Investitionen gedacht waren, gewisse Verzögerungen gäbe.“

„Aha? Was waren das für Verzögerungen?“

„Herr Schreier erklärte uns, dass der Bau für eine gewisse Zeit ruhen müsse, da der Firma, dem Bauträger gewissermaßen, der finanzielle Hintergrund fehle. Man müsse weiter investieren oder Investoren suchen, die bereit wären, ebenfalls Geld hineinzustecken.“

„Was haben Sie dann gemacht?“

„Konrad hat dann nach Investoren gesucht und sie auch hier in der Stadt gefunden.“

Weichenrieder lächelte schwach und dachte augenscheinlich nach, bevor er weiter redete: „Die Investoren, die er fand, waren Geschäftsleute und Handwerker von hier. Die zwölf Apostel hat er sie genannt. Zwölf deswegen, weil es eben zwölf Leute waren.“

„Und die haben investiert?“ Weichenrieder nickte: „Ja, eine ganze Menge sogar! Ich denke, und auch Konrad bestätigte mir dies gewissermaßen, dass es Schwarzgelder waren, die gewaschen werden mussten.“ Max nickte verständnisvoll: „Die haben also investiert und was weiter?“

„Es kam, wie es kommen musste. Der Bau-träger ging in Insolvenz und das Geld war weg.“

„Weg? Alles weg?“ Weichenrieder lächelte wieder: „So kann man es auch nicht sagen. Schreier meinte nur, dass das Geld nicht weg wäre, sondern dass es jetzt lediglich ein anderer hätte.“

„Das heißt also, dass alle, die investiert hatten, ihr Geld dabei verloren?“ Weichenrieder

nickte: „Ja und nicht nur das! Die zwölf Apostel gaben Konrad und mir die Schuld, dass sie ihr Geld verloren hatten.“

„Wurden Sie bedroht? Wurde die Sache zur Anzeige gebracht? Weiß die Staatsanwaltschaft davon?“

„Bedroht? Massiv sogar! Einmal kamen alle zwölf geschlossen zu uns und stellten uns vor die Wahl: Entweder sie bekämen ihr Geld zurück oder wir würden es bitter bereuen, dass wir sie in die Sache hineingezogen haben. Zur Anzeige konnten nur wir es bringen, aber die anderen des Schwarzgeldes wegen nicht.“

„Was kam dabei heraus? Wurde ermittelt?“

„Ja natürlich! Letztendlich stellte sich heraus, dass der Bauträger die Firma bewusst in die Insolvenz getrieben hatte und mit dem Geld verschwunden ist.“ Max sah ihn an und bemerkte, wie Weichenrieder schwitzte: „Gibt es sonst noch etwas, das Sie mir sagen möchten?“

„Nein, ich glaube, das war alles.“ Max stand auf und verabschiedete sich: „Gut Herr Wei-

chenrieder. Ich muss Sie aber bitten, die Aussage bei uns in der Inspektion zu wiederholen und das Protokoll zu unterschreiben. Auf Wiedersehen!“ Auch Weichenrieder stand auf und wollte Max die Hand geben. Dieser entzog sie ihm aber, da er gesehen hatte, wie Weichenrieder schwitzte und er liebte es nicht gerade, schweißnasse Hände anzufassen.

Max verließ das Büro und ging zurück zum Vorzimmer, wo er Sandra antraf, die augenscheinlich noch auf ihn wartete. In ihrem Büro, sowie auch im Büro des Bürgermeisters herrschte starke Unruhe, was Max dazu veranlasste, zu Sandra zu gehen: „Du kannst heimfahren. Ich kann hier nicht in Ruhe mit dir reden. Ich komme heute Nachmittag zu dir und dann machst du deine Aussage.“ Sie nickte: „Ja gut! Heute Nachmittag dann? Ich koch dir auch einen guten Kaffee!“

„Und deine berühmten Kekse dazu?“ Siel lächelte: „Ja gerne! Bringst du Josef auch mit?“

„Ich denke, das wird er sich nicht entgehen lassen.“ Sandra ging zur Türe, nahm ihren

Mantel von Haken, der an der Türe angebracht war, und nickte Max zu. Er winkte ihr kurz und sah ihr nach, als sie das Büro verließ. Josef kam zu ihm: „Max, da wäre jemand, der eine Aussage machen möchte.“

„Gut, ich gehe in den Sitzungssaal. Schick ihn dorthin.“

Max verließ das Büro und ging zum Sitzungssaal. Er nahm auf dem Stuhl Platz, der augenscheinlich dem Bürgermeister vorbehalten war. Kaum saß er, klopfte es leise an der Türe. „Herein!“, forderte Max auf. Die Türe öffnete sich langsam und eine kleine, ältere Dame kam herein. „Herr Kommissar?“, fragte sie. „Kommen Sie nur herein!“, forderte Max sie auf und zeigte auf den Stuhl, der unweit von ihm stand. Er zog seinen Block und einen Stift aus der Tasche und wartete, bis sich die Frau gesetzt hatte. Als er sie ansah, bemerkte er ihr verweinten Augen: „Geht es Ihnen gut?“, fragte er. Die Frau nickte und schnäuzte in ein mitgebrachtes Taschentuch. „Ja, es

geht schon“, antwortete sie. „Zunächst brauche ich Ihren Namen.“

„Friederike Holzmayr heiße ich!“ Als Max den Namen aufschrieb, sagte sie noch: „Holzmayr bitte mit A und Ypsilon! Ich bin hier im Archiv für die Stadtchronik zuständig.“ Max sah sie an: „Was haben Sie mir zu sagen? Was haben Sie gesehen?“ Sie zuckte mit den Schultern: „Also gesehen hab ich eigentlich nichts, aber gehört!“

„Was haben Sie gehört?“

„Ich weiß ja nicht, ob es wichtig ist, aber da war ein Mann letzte Woche, der hat den Bürgermeister aufs Fürchterlichste beschimpft und gedroht, ihn umzubringen, wenn er die Sache nicht bereinigen würde.“

„Was war das für ein Mann? Wie sah er aus? Kennen Sie ihn?“

„Kennen tu ich ihn nicht, aber er war groß und hatte schwarze Haare. Eine Wolljacke, so eine graue, wie Sie haben, so eine hatte er an.“

„Haben Sie einen Namen gehört?“

„Ja, der Bürgermeister hat so etwas gesagt, wie Schleyer oder Schreier oder so!“ Max schrieb sich alles auf. Er sah sie an: „Was haben Sie sonst noch mitbekommen?“ Sie nickte: „Ja, dass der Bürgermeister gesagt hat, dass der Mann nicht der Einzige wäre, der mit der Sache Probleme hätte und er solle endlich verschwinden, sonst rufe er die Polizei.“

„Und? Ist der Mann dann gegangen?“

„Ja, er war ganz schnell weg. Aber vorher hat er noch gesagt, dass der Bürgermeister aufpassen solle, denn Geisenfeld hat so manchen stillen und dunklen Winkel.“

Max wartete ab, ob ihr noch etwas einfiel, aber da nichts mehr kam, klappte er seinen Block zu und lächelte die Frau an: „Also Frau Holzmayr. Dann danke ich Ihnen schon mal für die Auskunft. Falls Ihnen noch etwas einfallen sollte, benachrichtigen Sie mich bitte sofort. Hier ist meine Karte.“ Er zog eine Visitenkarte aus seiner Tasche und gab sie ihr. Er stand auf, wartete, bis auch die Frau aufge-

standen war, und gab ihr die Hand: „Auf Wiedersehen, Frau Holzmayr.“

„Auf Wiedersehen, Herr Kommissar!“ Sie verließ den Raum, Max setzte sich wieder und beschloss, noch eine Weile zu warten, ob noch jemand käme. Unvermittelt öffnete sich die Türe.

Max wollte schon etwas sagen, aber dann sah er, dass Josef den Raum betrat. „Max! Ich hab da was!“

„Was denn?“

„Karl hat mir gesagt, dass der Täter ein Profi gewesen sein muss. Zumindest war das sein erster Eindruck.“

„Wie das? Woran will er das jetzt schon erkannt haben?“

„Er meinte, dass es seltsam sei, dass im Gesicht Pfeiffers kaum Schmauchspuren oder Verbrennungen zu sehen seien, obwohl der Täter ziemlich nah an Pfeiffer dran war. So etwa einen Meter oder so. Er muss also vor dem Schreibtisch gestanden haben.“

„Was sagt uns das?“

„Ich bin noch nicht fertig! Die Spurensicherung hat auch keine Hülse gefunden!“

„Ja und? Dann wurde eben mit einem Revolver geschossen!“

„Das kann nicht sein! Denn augenscheinlich wurde mit einem Schalldämpfer verhindert, dass der Schuss draußen zu hören war.“ Max schnaufte durch: „Gut, dann eben eine Pistole! Und weiter?“

„Der Täter brauchte nur einen einzigen Schuss!“ Josef zeigte auf seine Stirn: „Direkt da hin. Ein Mann, der noch nie jemanden erschossen hat, schafft das nicht! Dazu ist er in der Regel viel zu aufgeregt.“

„Ja, er zittert wahrscheinlich. Aber wer sagt uns denn, dass es ein Mann war? Könnte es nicht auch eine Frau gewesen sein?“ Josef hob die Schultern: „Das ist durchaus möglich, denn es war lediglich eine Kleinkaliberwaffe.“

„Kann man schon etwas über das Projektil sagen?“

„Nur, dass es vermutlich ein Kaliber zweiundzwanzig war. Es war im Kopf stecken geblieben.“

„Gut, aber das hilft uns im Moment auch nicht weiter. Ich hab ein vermutliches Motiv und da müssen wir nur überprüfen, wer ein solches Motiv hatte.“ Max stand auf und ging zur Türe. „Was jetzt?“, fragte Josef. „Wir fahren jetzt nach Pfaffenhofen ins Büro.“ Als Max den Raum verließ, folgte ihm Josef. Draußen stiegen sie in ihren Wagen und fuhren nach Pfaffenhofen. Während der Fahrt verglichen sie ihre Ergebnisse. Als sie dort ankamen, gingen sie gemeinsam in Max Büro. Max zeigte auf einen Stuhl neben seinem Schreibtisch: „Setz dich!“ Josef nahm Platz und sah Max erwartungsvoll an: „Was ist? Du willst mir doch etwas sagen?“ Max lächelte Josef verschmitzt an: „Wir beide sind eingeladen!“

„Wo? Wann? Bei wem?“

„Heute Nachmittag bei Sandra zum Kaffee!“ Josef riss die Augen weit auf: „Bei Sandra? Wirklich? Bekommen wir auch ...“

„Ja natürlich! Sie hat es mir versprochen! Du bekommst deine Kekse!“

Josef beugte sich vor und schaute Max fragend an: „Wieso arbeitet Sandra eigentlich im Geisenfelder Rathaus als Sekretärin? Hat sie nicht genügend Arbeit auf ihrem Hof? Ich meine, der ist doch riesig! Da gibt es genügend Arbeit und Geld braucht sie sicher nicht!“ Max zuckte mit den Schultern: „Keine Ahnung! Ich hab sie nicht danach gefragt! Aber wir werden es sicher heute Nachmittag erfahren!“

„Was machen wir jetzt? Die Berichte der Kriminaltechnik und von Karl sind sicher noch nicht fertig!“ Max, der sich soeben gesetzt hatte, stand auf: „Ich hol mir jetzt einen Kaffee! Der ist längst überfällig! Willst du auch einen?“

„Wenn du mich so fragst, ja!“ Max zog seine Geldbörse, holte ein paar Münzen heraus und legte sie vor Josef auf den Tisch: „Dann kannst du ja welchen holen! Ich geb einen aus!“

„Das hätte ich mir doch denken können!“, brummte Josef, nahm das Geld und ging damit hinaus.

Max Telefon klingelte. Er nahm den Anruf an, und als er hörte, worum es ging, rief er in das Telefon: „Was? Wo ist das? Geben Sie mir die genaue Adresse! Wir fahren sofort da hin!“ Er sprang auf und rannte zur Türe. Er riss sie auf und schaute in die Richtung, in der die Kaffeemaschine stand. Josef stand davor und wartete augenscheinlich darauf, dass Kaffee herauskam. Max rief ihm zu: „Lass den Kaffee! Wir müssen los!“ Josef sah ihn verständnislos an: „Was ist? Ist was passiert?“ Max rannte auf ihn zu, packte ihn am Arm und riss ihn mit sich: „Komm schon! Wir haben noch eine Leiche!“ Josef schaute auf den Automaten, aus dem soeben der begehrte Kaffee sprudelte. Er zeigte darauf: „Aber unser Kaffee?“

„Lass den Kaffee Kaffee sein! Wir müssen los!“

Max rannte voraus und Josef folgte ihm. Als sie unten am Wagen ankamen, fragte Josef atemlos: „Was ist denn los? Wo müssen wir hin?“

„Zu Sandra! Auf Sandras Hof wurde eine Leiche gefunden!“ Max stellte das Blaulicht auf das Dach und schaltete das Martinshorn ein. Mit hohem Tempo fuhr er die Straßen entlang und bald waren sie an Sandras Hof angelangt, wo bereits ein paar andere Fahrzeuge ihrer Dienststelle standen. Max fuhr direkt auf den Hof und stellte seinen Wagen vor dem alten Haus ab. Sie sprangen aus dem Wagen und rannten zu einem weiß gekleideten Mann, der augenscheinlich zur Spurensicherung gehörte: „Wo ist die Besitzerin?“, fragte Max. Der Mann zuckte mit den Schultern: „Besitzerin? Ich hab keine gesehen!“

„Wo ist die Leiche?“

„Da drin!“ Der Mann zeigte auf eine Holztüre, hinter der Max das Licht eines Scheinwerfers sah. Max und Josef gingen hin und öffneten die Türe. Drinnen herrschte das reinste

Chaos. Schweine quiekten und rannten in ihren Kobel aufgeregt hin und her. Ein paar Leute von der Kriminaltechnik und Spurensicherung beschäftigten sich soeben damit, den Boden abzusuchen.

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com